

Brentanos Philister-Rede am Ende des romantischen Jahrhunderts oder Der Philister-Krieg und seine unrühmliche Kapitulation

Dieter Arendt, Zur Hainbuche 8, 35043 Marburg

Clemens Brentano hält um die Jahrhundertewende vom 1799/1800 an der unruhigen Universität Jena im Caroline-Kreis vor namhaften Zeitgenossen – Tieck, den Brüdern Schlegel, Schelling, Fichte, u.a. – seine berühmte Philisterrede. Die launige, wie immer epochal bedingte Ansprache, erweist sich bei näherem Hinsehen nicht nur als scharf geschliffener Spiegel seines zuende gehenden, sondern unvorhergesehenerweise auch der beiden folgenden Jahrhunderte, insofern als er nicht nur einen zeitgenössischen sondern einen zeitlosen Typus der Philisters karikiert und charakterisiert, der in der Folge im Rahmen der Literatur und Philosophie in besorgniserregender Häufigkeit erscheint: etwa bei Sören Kierkegaard, Friedrich Nietzsche, Wilhelm Raabe und Martin Heidegger. Schließlich gelingt diesem Typus der Aufstieg in die bürokratische Elite der europäischen Gesellschaft und am Ende auf verhängnisvolle Weise die Machtergreifung.

I

Als *Blütezeit der Romantik*¹ sind wiederholt die Jenaer Jahre zwischen 1795–1800 bezeichnet worden, gewiß mit hinreichender Begründung. Denn ein seltener Zufall fügte es, daß in diesen wenigen Jahren die bedeutenden Repräsentanten der romantischen Bewegung beisammen waren. Im Hause des Literaturprofessors August Wilhelm Schlegel bzw. im Salon seiner Gattin Karoline traf man sich zu geselligen Zusammenkünften und nahezu regelmäßigen Gesprächen. Dort ging nicht nur der Schwager Friedrich Schlegel ein und aus, dort verkehrten auch die Philosophen Johann Gottlieb Fichte, der junge Friedrich Wilhelm Schelling und nicht zuletzt der in der medizinischen Fakultät dilettierende Student Clemens Brentano. Ludwig Tieck nahm dort seinen Wohnsitz und machte den Freund Novalis, der des öfteren vom benachbarten Weißenfels herüberkam, mit dem Kreis bekannt. Die Gespräche waren gleichsam Seminare, so daß mit gewissem Recht im Blick auf die sich institu-

tionalisierende Organisation der Lehre in den Universitäten vom *Jenaer Diskursmodell*² gesprochen werden kann. Aber höchst bedeutsam und nachhaltig wirksam waren die großen Vorlesungen.

Als Schiller im Sommersemester 1789 seine Antrittsvorlesung mit der Frage eröffnete:

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?

provozierte er mit einer riskanten Antwort: Er teilte die Studenten in zwei Lager bzw. Haufen, indem er sich verächtlich vom Interesse des *Brotgelehrten* abwandte und dem *philosophischen Kopf* seine Sympathie zukommen ließ; dieser, so führte er aus, wird versuchen, *das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen* und rückblickend einen ordnenden Sinn, ein Telos, in die Weltgeschichte zu bringen suchen, und deutlich genug benennt er das Telos der Geschichte: *ein menschliches Jahrhundert*.³

Fichte hielt wenige Jahre später seine Antrittsvorlesung *Über die Bestimmung des Gelehrten*, und schon der Titel weist in die gleiche Richtung: Der *Endzweck* des Menschen sei nicht der datensammelnde Spezialist, sondern der Mensch, denn *der Begriff vom Menschen ist ein idealischer Begriff*.⁴ Mit diesem Auftakt postulierte der akademische Geist eine *idealische* Freiheit. Vielleicht darf man sagen: mit diesen Vorlesungen etablierte sich am Ende des Jahrhunderts ein selbstbewußter Freigeist.

Mit Verwunderung ist die Frage aufgeworfen worden:

Warum erlebte die deutsche Romantik ihre "Blütezeit" [...] ausgerechnet in Jena, das für seine rohe Atmosphäre und seine rüpelhafte Studentenschaft berüchtigt war?

In der Tat: die Studenten waren verschrien als *Renomisten* und *Raufbolde*⁵, und die *lockeren und rüden Sitten der Studenten waren ein gängiges Motiv in der deutschen Literatur*.⁶

Der Philanthrop Christian Gotthelf Salzmann führt in seinem dickleibigen Roman *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend* von 1783–1788 nicht nur das *Elend* der deutschen Bildungsinstitutionen vor Augen, sondern auch ihr Opfer, den arroganten Studenten, Carl klagt:

daß es kein hochmüthiger Geschöpf gebe, als den rohen Studenten. Er sähe auf andere Stände mit Verachtung herab, den geschicktesten, arbeitsamsten Bürger nenne er einen Philister.⁷

In Kortums satirischen Knittelversen *Die Jobsiade* findet der studentische

Übermut seinen Spötter. In diesem *komischen Heldengedicht*, das zwar schon 1784 begonnen, aber erst 1799 fortgesetzt und beendet wurde, ist Hieronimus Jobs insofern ein beispielhafter Student, als er nicht nur *manch liebe Nacht/ In Sausen und Brausen zugebracht* und *mit lautem und starken Klang/das Gaudemus igitur sang*, sondern weil er sich wie ein Held aufführt gegen *Häscher, Pedellen und Philister*.⁸

Auffallend ist das kursierende Stichwort der Zeit: Philister. Goethe hat, den Philister als den Außenstehenden charakterisiert bzw. karikiert, dem beim Blick vom Markt die Fenster der Kapelle nur *dunkel und düster* erscheinen und dem der bilderreiche Innenblick der *Kinder Gottes* verwehrt ist.⁹ Und in Novalis' *Blütenstaub*-Fragmenten von 1799 steht der lapidare Satz:

Philister leben nur ein Alltagsleben.¹⁰

Die Liste der Philister-Invektiven ist lang, und es erübrigt sich eine ausführliche Aufzählung. Wie immer man das Modeschimpfwort werten mag, es ist immerhin aufschlußreich, denn es erweckt den Anschein, als setzte sich eine junge Generation mit diesem Schimpf ab vom älteren Bürger und seinen überlebten Alltagspflichten und als emanzipiere sich rückblickend der Freigeist der frühen Romantik und weist hinüber in ein neues Jahrhundert.

Die *Blütezeit der Romantik* aber endet als Eklat: Bereits im Jahre 1799 hatte Fichte aufgrund des Atheismusstreits Jena verlassen, ein Jahr später wandte sich Karoline von ihrem Mann August Wilhelm ab, um mit dem zwölf Jahre jüngeren Dozenten Schelling zusammenzugehen, fast gleichzeitig verließ die Professorenfrau Sophie Mereau ihren Mann und folgte dem acht Jahre jüngeren Clemens Brentano. Im März 1801 starb Novalis, und wenig später ging der Privatdozent Friedrich Schlegel mit seiner etwa zehn Jahre älteren Freundin Dorothea Veit nach Paris; im gleichen Jahr übersiedelte Tieck nach Dresden.

II

Um die Jahrhundertwende von 1799 auf 1800 macht der junge Clemens Brentano durch seine berühmt gewordene Philister-Rede von sich reden. Vorgetragen im Karolinekreis vor Freunden und versammelten Autoritäten - wir wissen, daß Fichte anwesend war¹¹ - wiederholte und erweiterte er sie im März 1811 im Kreis der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft in Berlin.¹²

Die Rede scheint auf den ersten Blick wie eine Nachblüte studentischer Unbotmäßigkeit oder wie ein Sylvesterschertz, aber bei näherem Hinsehen macht der übermütige Stil doch nachdenklich, nicht zuletzt eben im Rückblick auf das vergangene Jahrhundert und im Vorblick auf die beiden folgenden Jahrhunderte. Brentano umreißt mit einer interessanten Retrospektive die Geschichte des Philisters und entwirft zugleich damit eine hoffnungsfreudige Zukunft:

Der Name Philister ist [...] ursprünglich von den hohen Schulen ausgegangen, wo die Jugend, dieser begeisterte, hochzeitstrunkene Löwenzerreißer, den Honig der Weisheit in dem Rachen des besiegten Tieres findet, wo die Jugend, dieser sich ewig erneuernde Simson, freudig, im Vertrauen auf göttliche Sterne, das planvolle Segel eines leichten Kahns, weltensuchend, den treibenden Winden des Himmels übergibt und, rasch auf dem Flügel der Begeisterung über den Meerspiegel des Gottes hinfliehend, häufig die bedächtige, breite Treckschuite der Philister in Grund segelt, welche mit guten Pässen versehen, kannengießend unter dem Verdecke, auf ihrer Reise vom Buttermarkt nach dem Käsemarkt begriffen sind. Philister also wurden alle genannt, die keine Studenten waren, und nehmen wir das Wort Student im weiteren Sinne eines Studierenden, eines Erkenntnisbegierigen, eines Menschen, der das Haus seines Lebens noch nicht wie eine Schnecke, welche die wahren Hausphilister sind, zugeklebt, eines Menschen, der in der Erforschung des Ewigen, der Wissenschaft oder Gottes, begriffen, der alle Strahlen des Lichtes in seiner Seele freudig spiegeln läßt, eines Anbetenden der Idee, so stehen die Philister ihm gegenüber, und alle sind Philister, welche keine Studenten in diesem weitern Sinn des Wortes sind.¹³

Brentanos Anspielung auf den perrenierenden Kontrast bzw. Konflikt zwischen Studenten und Bürgern ist ebenso historisch wie der Blick auf den altisraelischen Nationalhelden Simson. Denn als in der Universitätsstadt Jena im Jahre 1668 ein Student von einem militanten Stadtwächter, einem sogenannten Spießbürger, getötet worden war, hatte der dortige Pfarrer seine Grabrede nach dem alttestamentlichen Text aus dem Richterbuch gehalten: *Philister über dir, Simson!*¹⁴

Brentano überträgt den Konflikt auf seine gegenwärtige Situation: Der Philister ist der Nicht-Student, der selbshafte Bürger, dessen Reisen sich allenfalls vom *Buttermarkt nach dem Käsemarkt* ausdehnen; der wahre Philister ist ein *Hausphilister*, der *das Haus seines Lebens wie eine Schnecke* zugeklebt hat. Die Charakterisierung ist höchst aufschlußreich, zumal sie ergänzt wird durch ein Kapitel mit der Schilderung des *Musterphilisters*¹⁵ und durch ein Kapitel mit der beredten Überschrift *Philistersymptome*¹⁶. Brentanos *Hausphilister* haust in seiner *Häuslichkeit* wie eine Schnecke und hat sich verbannt in die stehengebliebene oder dahinkriechende Zeit. *Alle Morgen*, so heißt es

weiter von ihm, *zieht der Philister auch alle Uhren des Hauses auf und schreibt das Datum mit Kreide über die Türe.*¹⁷ Die Austerität wird gesichert durch den Beruf, und in diesem Zusammenhang verblüfft die Anspielung auf das Wort von Schiller: *sie halten viel auf Brotstudien.*¹⁸ Der Philister ist also bedacht auf Gleichmaß, Sicherheit, Ruhe und Ordnung, und er verwaltet sein Gehäuse mit akkurater Umsicht, und er pflegt mit stolzem Behagen seinen Urväterhausrat als heiliges Erbe. Und in den zu einer akademischen Apologie geordneten Thesen heißt es summarisch:

Ein Philister kann nie ein Seiltänzer zu werden wünschen.¹⁹

Was also besonders bei der Zeichnung des Philisters ins Auge fällt, ist seine häusliche Beschränkung in Korrespondenz mit seiner geistigen Beschränktheit, ein Phänomen, das nicht singular ist in jener unruhigen Epoche.

Wenn Hölderlin in einem Brief an den Bruder vom 1. Januar 1799 die *Mängel der Deutschen* aufzählt, nennt er zuerst die *bornierte Häuslichkeit* und ihr Verhaftetsein *an ihren lieben Erwerbissen und Ererbissen*²⁰, und Eichendorff grenzt ihn in seinem balladischen Gedicht *Die zwei Gesellen* deutlich ab vom abenteuernden Dichter und weist ihm sein Plätzchen zu:

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.²¹

Und Hegel bringt ihn gegen Ende der romantischen Epoche ironisch philosophierend auf den Begriff, als er ernstlich und endlich heraustritt aus dem Rahmen des Romans und eintritt in die Wirklichkeit:

Mag einer auch noch soviel sich mit der Welt herumgezankt haben, umher geschoben worden sein – zuletzt bekommt er meistens doch sein Mädchen und irgendeine Stellung, heiratet und wird ein Philister so gut wie die anderen auch: die Frau steht der Haushaltung vor, Kinder bleiben nicht aus, das angebetete Weib, das erst die Einzige, ein Engel war, nimmt sich ohngefähr ebenso aus wie alle anderen, das Amt gibt Arbeit und Verdrießlichkeiten, die Ehe Hauskreuz, und so ist der ganze Katzenjammer der übrigen da.²²

Aus der Philister-Karikatur erschließt sich gleichsam von selbst e contrario das ideale Menschenbild: Der Mensch – das ist zunächst der Student, genauer der studierende Student, der studierende Simson, der *rasch auf dem Flügel der Begeisterung über den Meerspiegel des Gottes hinfliehend, häufig die bedächtige Treckschuite der Philister in Grund segelt*. Diese Profilierung des Selbst ist

zugleich eine Kampfansage, und es steht zu erwarten, daß nur der Philister-Krieg erst eigentlich angeht. In der Tat: Mit dem neuen Jahrhundert erscheint eine Flut von Novellen, Romanen und Komödien, in denen der Gegensatz zwischen Studenten und Philistern zum permanenten Krieg aufstilisiert wird, und an vorderster Front stehen die Studenten im Bunde mit den Poeten. So in Arnims Drama *Halle und Jerusalem* von 1811, in dem Goethes Wagner - das Faust-Drama war 1808 erschienen - zum Prototyp des Philisters wird; so in Justinus Kerners *Reiseschatten* von 1811; überall dominieren die Studenten bzw. Studenten-Poeten und werden häufig mit Namen genannt: Anselmus, Nathanael, Theodor und Balthasar in E. T. A. Hoffmanns *Goldenem Topf* im *Sandmann*, im *Rat Krespel* und im Märchen *Klein Zaches*; übermütige Studenten bevölkern Eichendorffs Romane *Ahnung und Gegenwart* und *Dichter und ihre Gesellen*. Und endlich betitelt er seine Komödie *Krieg den Philistern*. Das Motto lautet: *Hier kommen die Poeten zu Lande übers Meer, / Die Philister trinken Kaffee und erschrecken sehr.*²³ Das Motto klingt zwar militant, aber der Autor scheint Distanz zu üben gegenüber den teutonisierenden und germanisierenden Poeten und lieber als Schlachtenbummler zwischen den Fronten seine Narrenfreiheit zu wahren. Gleichermassen übt er in seiner Erzählung *Auch ich war in Arkadien* Zurückhaltung gegenüber den teutonisierenden Studenten, weil dem konservativen Freiherrn die bürgerliche Freiheit, der politische Liberalismus, nun doch suspekt erscheint.

III

Kierkegaard, bei dem der Philister Spießbürger heißt, weist darauf hin, daß die philiströse Geistesarmut in allen beruflichen Rängen anzutreffen ist:

Ohne Phantasie, die dem Spießbürger stets fehlt, lebt sie dahin in einem gewissen alltäglichen Inbegriff von Erfahrungen, wie es so hergehe, was da möglich sei, was da zu geschehen pflege, möge der Spießbürger im übrigen Bierzapfer sein oder Staatsminister.²⁴

Was Kierkegaard, der christliche Philosoph, Phantasie nennt, meint die Möglichkeit zur Frage nach dem *Sinn für das Eine, das not tut*, um sich befreien zu können aus der austernhaften *Beschränktheit und Borniertheit*, indessen:

[...] die Spießbürgerlichkeit ermangelt der Möglichkeit der Erweckung aus Geistlosigkeit. Denn Spießbürgerlichkeit meint über die Möglichkeit zu verfügen, meint diese ungeheure Springkraft hineingelockt zu haben in des Wahrscheinlichen Falle oder Irrenhaus, meint sie gefangen zu halten; sie führt die

Möglichkeit eingesperrt im Käfig des Wahrscheinlichen rings umher, zeigt sie vor, bildet sich ein, der Herr zu sein, merkt es nicht, daß sie eben damit sich selbst in Fesseln geschlagen hat, und so der Geistlosigkeit Knecht und das Allererbärmlichste geworden ist.²⁵

Karl Marx schreibt fast gleichzeitig zu Kierkegaard an Ruge seinen berühmten Philister-Brief:

Es ist wahr, die alte Welt gehört dem Philister [...] Es lohnt sich, diesen Herrn der Welt zu studieren. Herr der Welt ist er freilich nur, indem er sie, wie die Würmer einen Leichnam, mit seiner Gesellschaft ausfüllt. [...] Menschen, das wären geistige Wesen, freie Männer, Republikaner. Beides wollen die Spießbürger nicht sein. Was bleibt ihnen übrig, zu sein und zu wollen? Was sie wollen, leben und sich fortpflanzen [...] Die Philisterwelt ist die politische Tierwelt, und wenn wir ihre Existenz anerkennen müssen, so bleibt uns nichts übrig, als dem Status quo einfacherweis recht zu geben. Barbarische Jahrhunderte haben ihn gezeugt und ausgebildet, und nun steht er da als ein konsequentes System, dessen Prinzip die entmenschte Welt ist.²⁶

Kierkegaard und Marx – Zeitgenossen und Antipoden, aber gegen den Philister sind beide mit gleichem Ernst verschworen, beide ziehen ihn vor das Forum des Gerichts – aber während der eine ihn im *Käfig des Wahrscheinlichen* und der *Geistlosigkeit* verkommen läßt, ruft der andere auf zum Kampf gegen den Status quo, ruft auf zum letzten Gefecht und zur proletarischen Revolution.

Wilhelm Raabe schreibt in einem Brief an Paul Heyse vom 2. März 1875:

Ich habe den alten romantischen Schlachtruf: Krieg den Philistern! sehr ernst genommen.²⁷

In seinen Novellen und Romanen agiert neben und hinter oder über den handelnden Personen stets ein auktorialer, ein kommentierender und nicht selten handlungskritischer Erzähler, und dieser demonstriert unübersehbar die zeitkritische Haltung des Autors, nämlich: das eigentliche Leben mit seinen Bewährungen und Versagungen spielt hinter den Kulissen der sogenannten Realität dieses Realismus. Im Vordergrund aber agiert der Philister und findet nicht nur sein Behagen, sondern sein Amt und sein geregeltes und gesichertes Einkommen in eben dieser real existierenden Wohlstands-Gesellschaft des kaiserlichen Deutschland.

Obwohl der Philister oder Spießbürger in allen Berufen, Schichten und Klassen seine Rolle spielt, leiht ihm kein Dorf, keine Stadt und kein Land freiwillig und gerne das Recht auf Heimat, allenfalls eine peinlich allegorische Ehrenbürgerschaft in einer poetischen Geographie: Orte wie Schilda

und Krähwinkel, Plundersweiler und Abdera sind seine bekanntesten Niederlassungen. Wilhelm Raabe siedelte ihn etwas abseits der bekannten Heerstraße an, in Bumsdorf und in der Kleinstadt Nippenburg, und er versammelt sie in ihrer Lieblingskneipe Brummersumm. Der Philister hat auch keinen Familiennamen, denn sein Name ist Legion. Bei Raabe heißt er kurz und bündig *man* und wird in der *Horacker*-Erzählung wie folgt beschrieben:

Oh über das schreckliche, das wundervolle, erhabene kleine Wort: man! Es ist der fliegende lichtbeschienene Schaum der Oberfläche, es ist die unbewegte schwarze Tiefe.²⁸

Ob Raabe gesiegt hat in seinem über Jahrzehnte währenden Philister-Krieg?²⁹ Man möchte es wohl bezweifeln, denn eine seiner Roman-Figuren, der pensionierte Königsberger Regierungsrat mit dem wunderlichen Namen Wunnigel, scheint im gleichnamigen Roman vom Jahre 1878 stellvertretend für seinen Autor eine symbolisch respektable Antwort zu geben. Der gewissenhafte Beamte, der Kunstliebhaber und Kuriositätensammler, der Verächter des Philisteriums gibt auf, er kapituliert vor dem Angriff rechnerischer Vernunft, die ihn einvernehmen möchte mitsamt seinen kuriosen Besitztümern; der komische Alte resigniert auf seine Weise: er resigniert im Sinne des Wortes, er zieht sich zurück, zieht sich gänzlich zurück, zieht sich ins Bett zurück und entkommt den enttäuschten Philistern, indem er ihnen nichts hinterläßt als sein Hinterteil. Der Erzähler kommentiert seine Sterbeszene:

Das innige Bedürfnis des Philisters, vor allen Dingen seine Persönlichkeit sicherzustellen, konnte sich selbstverständlich nicht in diesem Menschen finden, der so kurz weg seine Persönlichkeit mit allem, was daran hing, aufgab, sich gar ins Bett legte und dem Universo einfach den Rücken zukehrte.³⁰

Raabe, der die Politik der deutschen Staaten aufmerksam verfolgt hatte, ist seit der Reichsgründung zutiefst enttäuscht von der rafflüsternen Mentalität und dem pekuniären Sicherheitsbedürfnis seiner Zeitgenossen. In einem Brief an seine Freundin Marie Jensen vom 21. April 1889 begründet er seine Abwendung von der geschäftigen und geschäftlichen Erfolgs- und Machtpolitik der Gründerzeit nicht zufällig mit dem Hinweis auf den Philister:

Dazu weiß ich doch allmählich zu gut Bescheid vom Menschenschicksal auf Erden, um dem was der Philister aus der Zeitlichkeit als Glück und Genuß herauszuziehen sich bemüht, groß Achtung zu geben.³¹

Die Frage nach der historischen Nachwirkung des Philister-Krieges rückt näher: Martin Heidegger gibt dem *man* eine erschreckend aktuelle Bedeutung in unserem Jahrhundert:

Das Man ist überall dabei, doch so, daß es sich auch immer schon davon geschlichen hat, wo das Dasein auf Entscheidung drängt [...] Das Man entlastet so das jeweilige Dasein in seiner Alltäglichkeit [...] Jeder ist der Andere und Keiner er selbst. [...] Das Selbst des alltäglichen Daseins ist das Man-selbst, das wir von dem eigentlichen, das heißt eigens ergriffenen Selbst unterscheiden.³²

Das *Man* ist das *alltägliche Dasein* im Unterschied zum *eigentlichen Selbst*, das im Einerlei verfangene Dasein, das Dasein in der erstarrten, bewegungslosen und in sich ruhenden Beharrlichkeit und Behaglichkeit.

Der Philister ist zwar eine typisch romantische Spottgeburt, denn in keiner Epoche hat sich der geistige, der kreative, der künstlerische Mensch so entschieden abgegrenzt vom automatisch und monoton funktionierenden Mitläufer; aber der schon in der Romantik ausbrechende Krieg gegen die Philister war nicht nur Ausdruck des Aufstands des freien und unruhigen bzw. beunruhigten Bewußtseins gegen den petrifizierenden Verstand, gegen das Denken in Schablonen und Moden, gegen den rationalistischen Funktionalismus der Aufklärung, die literarische Revolte hatte historische Wurzeln: Was im Mittelalter der Scheiterhaufen war, der einen gleichmacherischen Katholizismus sicherstellte, war die zeitgenössische für eine fade egalité sorgende Guillotine. Und für die Verfolgung und Beseitigung der Andersdenkenden und der Außenseiter drohte in Deutschland, wenn auch nicht Feuer oder Fallbeil, so doch ein perfekt funktionierender Justiz-Apparat bzw. eine bestens organisierte Staats-Maschine. Maschinisten und Funktionäre – heute würde man sagen Aparatschiks – hatten an den Höfen Konjunktur, und es nimmt nicht wunder, daß der vom machinalen Gehorsam dirigierte und mit der puren Funktion identische Handlanger als Minister und Henker unter diesem Aspekt nicht selten ist in der Literatur.

Der Philister-Krieg ist zwar nur ein literarisches Phänomen, und die Minister mit den Namen Wurm oder Marinelli in den Dramen, die vielen Marionetten und Automaten, die in den Erzählungen, Novellen und Romanen agieren, spielen zwar nur auf der Bühne der Literatur, aber sie sind doch in erschreckender Weise spiegelhaft für die Marionette Mensch, der im Netz nachbarlich perniziöser Häme oder am Faden politischer Demiurgen das literarische Spiel oft genug verwandelt in blutigen Ernst.

IV

Nietzsche wußte um diese Gefahr, und er hat versucht, das deutsche Volk, das eben einen Krieg gewonnen hatte, aufzustören aus seinem selbstgerechten Schlaf. Nietzsche, wie Kierkegaard ein Abkömmling des Deutschen Idealismus und der deutschen Romantik, verrät wie dieser durch sein kritisches Engagement Überdruß und den Willen zur Überwindung des romantischen Narzißmus und zugleich damit Distanz zu seiner eigenen Epoche.

Nietzsche liest nicht zufällig mit Aufmerksamkeit Jean Paul und verehrt nicht zufällig den nahezu unbekanntem Hölderlin, insbesondere Gedichte wie *Andenken* und *Wanderung* und den *Hyperion*-Roman. Bedeutsam und oft zitiert der Satz des siebzehnjährigen Schülers von Schulpforta über Hölderlin aus dem *Brief an meinen Freund* vom 19. Oktober 1861:

Aber er haßte in dem Deutschen den bloßen Fachmenschen, den Philister.³³

Nietzsche ist nicht nur Wissenschaftler und Philologe am Katheder der Basler Universität, er ist auch nicht nur der Schulphilosoph und auch nicht nur der professionelle Kunst-Interpret im Hörsaal. Der junge Professor schreibt an den Freund Rohde am 15. Februar 1870:

Wissenschaft, Kunst und Philosophie wachsen jetzt so sehr in sich zusammen, daß ich jedenfalls einmal Zentauren gebären werde.³⁴

Und in einem Brief an seinen Lehrer Ritschl bezeichnet der junge Professor die Kollegen der berühmten alemannischen Universität als *Pfahlbürger*.³⁵ Nietzsche liebte nicht ohne Grund Hölderlins Gedicht *Die Wanderung*, und nicht zufällig erscheint bei ihm häufig das Motiv der Wanderung. Wie der junge Goethe verstand er sich selbst als Wanderer, und im steten Wechsel änderte er seinen Aufenthaltsort sein Leben lang bis zum Jahr seines Zusammenbruchs in Turin.

Nicht ohne tiefe Bedeutung fügt er der Schrift *Menschliches Allzumenschliches* aus den späten achtziger Jahren einen zweiten Teil hinzu mit dem Titel: *Der Wanderer und sein Schatten*. Seit der Antike ist der homo vagans der Mensch, der im Unterwegssein sein Schicksal findet, in der immerwährenden Fremde sein Selbst gewinnt, in der Ziellosigkeit sein Ziel und in der Sinnlosigkeit seinen Sinn.

Wie Nietzsche ein unbehauster und unsteter Wanderer, so ist er auch ein unzeitgemäßer Gelehrter und Denker. Der professorale Philologe für klassi-

sche Literatur, obgleich wissenschaftlich verpflichtet auf die historisch exakte Methode der Textanalyse, auf den griechischen Buchstaben als Quelle, schreibt um 1870 eine philosophisch-kunst-kritische Abhandlung: *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*. Dort entläßt er das berühmte Wortpaar apollinisch-dionysisch, mit dem er die Spannung bezeichnet zwischen dem apollinisch-schönen, aber äußeren Schein einerseits und dem rauschhaft-ekstatisch zu erfassenden Sinn der Wahrheit des Daseins andererseits, ein Wortpaar, das in den neunziger Jahren modisch wurde und das um die Jahrhundertwende *in Literatur, Dichtung und bildender Kunst sich ausgewirkt und ausgetobt hat*.³⁶

Nietzsche glaubt zu wissen: der vorsokratisch spekulativ abenteuernde Philosoph war bei den Hellenen heimisch, heute ist er unter seinem Volk ein Fremdling, ein Wanderer. Nietzsche übersendet das Buch, sei es als Dedikation, sei es als Provokation, seinem Lehrer Ritschl; dieser bemerkt lakonisch im Tagebuch: *Buch von Nietzsches Geburt der Tragödie (= geistreiche Schwie-melei)*.³⁷

Nietzsche, der Professor für Altphilologie, hatte sich mit seinem Griechenbuch *Über die Geburt der Tragödie* bei den Fachgelehrten Mißtrauen und Tadel eingehandelt, dennoch schreibt der unzeitgemäße Gelehrte wenig später ein Buch über die Kultur seiner Gegenwart und gibt dieser Schrift den beredten Titel: *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Dort zitiert er die Vertreter der zeitgenössischen Kultur David Friedrich Strauß, Arthur Schopenhauer und Richard Wagner vor das Forum seines Urteils. Im Blick auf das Buch von Strauß *Der alte und der neue Glaube*, in dem der Autor in präventiöser Manier die seit der Klassik herrschende Kultur seines Volkes als Religion anpreist, warnt der Philosoph vor der Invasion der Philister. Nietzsche wiederholt fast wörtlich den Satz Brentanos:

Das Wort Philister ist bekanntlich dem Studentenleben entnommen.

Das Wort *bekanntlich* scheint nur in Erinnerung zu rufen, was jedermann weiß, also geht es in der Tat weiter gemäß den Vorgaben Brentanos:

Das Wort Philister [...] bezeichnet in seinem weitern, doch ganz populären Sinne den Gegensatz des Musensohnes, des Künstlers, des echten Kulturmenschen.³⁸

Nietzsche meint – wie Brentano – mit dem Philister *den Gegensatz des Musensohnes*; und ähnlich wie der romantische Poet im Karoline-Salon mit seiner Philister-Schelte einen erlauchten Hörerkreis attackierte, Schriftsteller, Pro-

fessoren und doch zugleich den Durchschnitts-Bürger seiner Zeit vor Augen hatte, so zielt der siebenundzwanzigjährige Professor und Philosoph gleichermaßen auf den gebildeten Bürger, genauer: auf den professionell gebildeten bzw. professoralen Bürger des soeben gegründeten Deutschen Reiches. Nietzsches Philister-Pamphlet wird eingeleitet mit einem Abschnitt, der für die Bestimmung der historischen Stunde höchst bedeutsam ist und nicht übergangen werden darf:

Von allen schlimmen Folgen aber, die der letzte mit Frankreich geführte Krieg hinter sich dreinzieht, ist vielleicht die schlimmste ein weitverbreiteter, ja allgemeiner Irrtum: der Irrtum der öffentlichen Meinung und aller öffentlich Meinenden, daß auch die deutsche Kultur in jenem Kampfe gesiegt habe [...] weil er imstande ist, unseren Sieg in eine völlige Niederlage zu verwandeln: In die Niederlage ja Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des Deutschen Reiches.³⁹

Nietzsche meint mit diesem Alarm Aufmerksamkeit zu wecken für den im neuen Deutschen Reich, im Lande der klassischen Bildung, stolz einherschreitenden Bildungs-Beamten, jenen im Wirtschaftswunder der Gründerjahre zu kurz gekommenen, beruflich unter Kontrakt stehenden Bildungs-Funktionär, der aus Mangel an materiellem Prestige und Besitz nun mit den Schätzen der klassischen Bildung protzt und ihre Güter verschleudert, als wären sie sein Eigentum – sei er nun Dichter, Maler, Oberlehrer oder Professor; für ihn findet er das bald populär werdende Schimpfwort: Bildungsphilister.

Der Bildungsphilister aber – dessen Typ zu studieren, dessen Bekenntnisse, wenn er sie macht, anzuhören jetzt zur leidigen Pflicht wird – unterscheidet sich von der allgemeinen Idee der Gattung Philister durch einen Aberglauben: er wähnt selber Musensohn und Kulturmensch zu sein [...] und da er überall Gebildete seiner Art vorfindet und alle öffentlichen Institutionen, Schul-, Bildungs- und Kunstanstalten gemäß seiner Gebildetheit und nach seinen Bedürfnissen eingerichtet findet, so trägt er auch überallhin das siegreiche Gefühl mit sich herum, der würdige Vertreter der jetzigen deutschen Kultur zu sein, und macht dementsprechend seine Forderungen und Ansprüche.⁴⁰

Nietzsche spart nicht mit Schimpfworten für den Bildungsphilister:

das Hindernis aller Kräftigen, der Morast aller Ermatteten, die Fußfessel aller nach hohen Zielen Laufenden, die ausdorrende Wüste des suchenden und nach neuem Leben lechzenden deutschen Geistes.⁴¹

Der Bildungsphilister hatte vergessen, daß die Klassiker jungen Geistes waren, hat vergessen, daß sie *Suchende* waren, daß sie auf der Suche waren nach der *deutschen Kultur*, die nun zum billigen Gebrauch bereit liegt im Tresor

der Philister-Bildung. Mit überdeutlicher Schärfe argumentiert der zornige Philosoph:

Was urtheilt aber unsere Philisterbildung über diese Suchenden? Sie nimmt sich einfach als Findende und scheint zu vergessen, daß jene sich nur als Suchende fühlten. Wir haben ja unsere Kultur, heißt es dann, denn wir haben ja unsere Klassiker, das Fundament ist nicht nur da, nein auch der Bau steht schon auf ihn gegründet – wir selbst sind dieser Bau. Dabei greift der Philister an die eigene Stirn.⁴²

Die Bildungsphilister – das sind die *Behaglichen*, die ein Abkommen geschlossen haben mit den Klassikern und sie professionell vertreten in Schule und Hochschule, wo sie sich ausweisen mit achtbaren Titeln. Nietzsches ätzender Spott über die deutsche Hochschule ist viel zitiert worden und mit Recht, denn die Frage ist bis zur Stunde angebracht, ob seine Worte nicht heute mehr denn je zutreffend sind:

Wie genau entspricht dies alles dem Geiste der umlärmten Hochsitze deutscher Wissenschaft in den großen Städten! [...] Äußerlich betrachtet, findet man freilich an jenen Stätten den ganzen Pomp der Kultur, [...] die einzige Form der Kultur, mit der sich das entzündete Auge und abgestumpfte Denk-Organ des gelehrten Arbeiterstandes abgeben mag, ist eben jene Philister-Kultur, deren Evangelium Strauß verkündet hat.⁴³

Daß Nietzsche den Theologie-Professor David Friedrich Strauß - wie seinerzeit Brentano den Philosophie-Professor Fichte - zum persönlichen Angriffsobjekt macht, darf übergangen werden; wichtig ist nur, daß Strauß als repräsentativer Hochschullehrer zugleich als Repräsentant der Kultur galt und, weil er die Kultur zum verehrungswürdigen Artefakt und gar zum neuen Glauben, zur neuen Religion erhebt, somit als typischer Bildungsphilister im neuen Deutschen Reich.

V

Nietzsches Weckruf gilt dem erschlaffenden und schlafenden Geist deutscher Kultur, den er in Gefahr wähnt im Klassiker-Museum deutscher Oberlehrer und Magister, die nun hoffärtig großtun mit der deutschen Bildung und die *Größe des deutschen Geistes* verwechseln mit der Macht des *deutschen Reiches*. Brentano hatte um die Wende zum neuen Jahrhundert den Philister als neuen Typ beschrieben, der, erdenschwer und weltverhaftet, nie wünschen könne, ein Seiltänzer zu werden.⁴⁴

Auch bei Nietzsche findet sich das Bild vom Seiltanz. Zarathustra verwendet es als Gleichnis für den gefährlichen Weg des Menschen zum Übermenschen:

Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Thier und Übermensch – ein Seil über dem Abgrunde.⁴⁵

Nietzsches Respekt für den wagemutigen Seiltänzer auf dem Markt des Volkes wird dadurch anschaulich, daß er dem Sterbenden nach seinem tödlichen Absturz das Versprechen gibt: *dafür will ich dich mit meinen Händen begraben*.⁴⁶ Zarathustras Projektion des Menschen als Übergang zum Übermenschen aber hat eine ebenso tragische wie komische Geschichte. Das romantische, sich mit seinem poetischen Entwurf genialisch identifizierende Ich leidet ebenso an der verdrängten und als philiströs verachteten Wirklichkeit wie das philosophische, sich bewußt als Existenz postulierende Ich an der absurden politischen Realität. Frage wäre, ob das Selbst-Mitleid nicht kompensiert wird durch ein in der poetischen Innerlichkeit hypostasiertes heroisches Ich.

Leo Berg veröffentlichte schon im Jahre 1897 sein damals höchst kritisches und deshalb aufsehenerregendes Buch: *Der Übermensch in der modernen Literatur. Ein Capitel zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*.⁴⁷ Der Philosoph des Übermenschentums lebte damals noch und lag schwer krank unter der Obhut seiner Schwester in der Villa der Humboldtstraße in Weimar. Leo Berg zeichnet die Spuren nach, die der Übermensch im vorlaufenden Jahrhundert zurückgelassen hat: von Kant über Hegel zu Ludwig Feuerbach, von Stirner über Carlyle und Emerson – bis hin zu Nietzsche. Dann faßt er zusammen:

Nietzsche sagt nicht, wer und was der Übermensch ist, denn dieser schwebt ständig in der Luft und ist nur mit wenigen Strichen ins Blaue gezeichnet. Er ist ein Wort, ein Ideal, ein Gedanke, ein Traum, ein Wunsch, eine Sehnsucht, oder wenn man will, die Quintessenz seines neuen Adels: also der Traum eines Traumes, die Quintessenz von Wünschen.⁴⁸

Leo Berg zitiert Zarathustra:

Tot sind alle Götter, nur wollen wir, daß der Übermensch lebe.⁴⁹

Und er folgert:

Gott wurde im Christentum ein Gott-Mensch, und dieser am Ende seiner Tage ein Mensch-Gott. Das ist das dritte Reich, das die Mystiker einst verkündeten, und von dem heute die prophetischen Dichter träumen.⁵⁰

Hier fällt ein Wort, das aufhorchen läßt: *das dritte Reich*.⁵¹ Es ist richtig: die Mystiker schon haben es verkündet, von Joachim di Fiore kam es zu Lessing, und die Idee vom dritten Reich findet sich bei Denkern und Dichtern wie Schelling und Stefan George – aber wir wissen, daß es jüngst eine unheilvolle Bedeutung erlangt und Schrecken verbreitet hat: wie immer das dritte Reich als Idee, als Ideal, als Reich des Glaubens, als religiöse und poetische Utopie ehrwürdig sein mag, sofern es politisch verwirklicht wird von den Technikern der Macht, brennen die Scheiterhaufen und rauchen die Krematorien. Leo Berg zählt Inkarnationen und Variationen des Übermenschen auf, eine Galerie nicht geheuren Ruhmes: Prometheus, Prospero, Faust, Merlin, Götz, Wallenstein und Holofernes mit seinem provokanten Satz in Hebbels Drama:

die Menschheit hat nur ... Einen großen Zweck, einen Gott aus sich zu gebären.⁵²

Zu ergänzen wäre: Adolf Wildbrandts Roman *Osterinsel* mit seinem Helden Doktor Adler, Knut Hamsuns Drama *An des Reiches Pforten*, Paul Heyses Roman *Über allen Gipfeln* und Karl Bleibtreus Drama mit dem beredten Titel *Der Übermensch*.⁵³ Leo Berg resümiert:

Nachdem Nietzsche aber sein Zauberwort ausgesprochen hatte, war in Deutschland plötzlich alles Übermensch, oder man wollte ihn doch aus sich erzeugen, litterarisch und menschlich; und wie denn eitel und klein unser Dichtergeschlecht ist, so bezog man das vom Übermenschen immer direkt ganz persönlich auf sich selbst. Man pochte auf seine Sonderrechte, der Eine als Künstler, welch geheimnisvolles Wort Vielen Übermensch bedeutet, der Andere als Erotiker. Man machte Schulden, verführte Mädchen und besoff sich, alles zum Ruhme Zarathustras.⁵⁴

Nietzsche war am 25. August 1900 in Weimar verstorben. Schon wenige Jahre nach seinem Tod vermag der Leipziger Professor Raoul Richter zurückzublicken auf den Kult des Übermenschen:

Der Übermensch ist das am besten gekannte und am schlechtesten verstandene Schlagwort der Nietzscheschen Philosophie.⁵⁵

Ernst Bertram veröffentlicht im Jahre 1918, also im Augenblick einer tiefen nationalen Depression, sein ebenso berühmtes wie angefochtenes Buch: *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*.⁵⁶ Es erschien ein Jahr später in 2. und 3. Auflage, 1922 in 6. Auflage und 1929 in 7. und 1965 in 8. Auflage. Bertrams Versuch, das Phänomen Nietzsche poetisch-visionär zu mythologisieren, gleichsam zum Exempel seines Jahrhunderts zu erklären oder zu verklären,

hat Bewunderung erregt – aber auch Entsetzen. Auffallenderweise wird Prometheus beschworen:

Auch Nietzsche scheint auf die Stirn seines vielgesegneten und vielverlästerten Namens die Schicksale und das Andenken vieler Vorläufer magnetisch herabzu ziehen. Er erscheint, heute, als der letzte und größte Erbe aller derer, die vom Stamme des luziferischen Trotzes sind – aber eines Trotzes, der mit göttlichem Heimweh rätselhaft vermischt und beinahe eins ist; der Erbe alles prometheischen Hochmuts, allen prometheischen Willens zum neuen götterlos göttlichen Menschen, und alles prometheisch stolzen Duldens.⁵⁷

Und Nietzsches Formel des *über sich selbst hinaus* wird Bertram zur Formel des Menschseins schlechthin, eine Formel, wie sie bis zur Stunde typisch zu sein scheint für das Verständnis Nietzsches.⁵⁸ Aber führte der Übermensch nicht schon Regie im Sturm und Drang und im romantischen Philister-Krieg? Man könnte auf Prometheus hinweisen und die Geschichte der Prometheischen Insurrektion erzählen, wobei man nicht vergessen dürfte zu bemerken, daß Goethe zutiefst verärgert und erschrocken war, als Jacobi seine Prometheus-Hymne hinter seinem Rücken veröffentlichte.

Jacobis Roman mit dem beredeten *Allwill* erzählt übrigens seinerseits die Geschichte eines Übermenschen, ebenso Tiecks Roman *William Lovell*, Lord Byrons *Manfred* und Jean Pauls *Titan*; erwähnenswert auch Grabbes Helden-dramen *Heinrich VI.*, *Napoleon* und *Hannibal*; und nicht ohne resignative Ironie spöttelt Georg Büchners Prinz Leonce:

Der Heroismus fuselt abscheulich und bekommt das Lazarettfieber [...] pack dich mit deiner Alexanders- und Napoleonsromantik.⁵⁹

Aber immer wieder steigen sie hervor, die fieberkranken Übermenschen mit ihrer Akedia und ihrem Ennui und ihrem Weltekel, und ihre Namen sind Legion: Petschorin heißt der *überflüssige Mensch* in Michail Lermontovs Roman *Der Held unserer Zeit*, Frederic heißt er in Flauberts *Education Sentimentale*, Oblomov in Goncarovs gleichnamigem Roman, Basarov in Turgenjews Roman *Väter und Söhne* und Stawrogin, Werchowenskij und Raskolnikow in Dostojewskis Romanen *Die Dämonen* oder *Schuld und Sühne*. Übermenschen allzumal, aber mit ihnen hatte sich der Übermensch lange vor Nietzsche ein für allemal kompromittiert, ehe er von ihm wiedergeboren wurde. Und nach ihm stieg er noch einmal hervor aus der Tiefe, und indem er den Nachbarn zum Feind und zum Untermenschen erklärte, hinterließ er grauenhafte Spuren in Europa. Es dürfte aufschlußreich sein zu wissen, daß die Befürchtung bereits um die Jahrhundertwende ausgesprochen wurde, dem

Kult des Übermenschen korrespondiere das Anathema des Untermenschen; bei Leo Berg findet sich bereits im Jahre 1897 der visionäre Passus:

Daneben haben wir naturgemäss auch das Gegenstück, den Untermenschen. Es scheint, die Völker können ohne Parias nicht auskommen. Ganze Volkskreise müssen der Verachtung preisgegeben werden, damit entweder ein einzelner Teil oder die Mehrheit des Volkes sich in der Selbstachtung und Höhe erhalten kann. Aus moralischen, sozialen, wirtschaftlichen, ästhetischen, nationalen, kriegerischen oder religiösen Motiven werden ganze Klassen, Stände und Typen verachtet: bald die Wilden, bald die Feigen; hier die Juden, dort die Polen; gestern die Soldaten, heute die Geistlichen; heute die Arbeiter, morgen die Fabrikanten; dort die Armen, hier die Reichen.⁶⁰

Angesichts dieser gefährlichen Dialektik bewahrheitet sich das Wort von Karl Kraus:

Der Übermensch ist ein verfrühtes Ideal, das den Menschen voraussetzt.⁶¹

Ob Nietzsche aber den Übermenschen als die Überwindung des zeitgenössischen Philistrismus verstand? Über diese Frage gibt es Bücher, die Bibliotheken füllen. Aber obwohl seit Nietzsche die Debatte um die Intention des Modells seines Übermenschen mit erbittertem Für und Wider unvermindert bis zur Gegenwart fortgeführt wird und das Ergebnis nach wie vor inkonstant ist, darf der Diskurs nicht abreißen, denn der Übermensch ist ein gespenstisches Phänomen, und die Diskussion ist immerhin seine apotropäische Beschwörung. Nietzsches Übermensch nämlich ist eine Hohlform, die jeder geistige Abenteurer in jedem Zeitalter sich selbstgläubig oder manipulatorisch mit Inhalt füllen kann; das Bild impliziert zwar die Freiheit der Ausnahme, aber läßt auch jenem Typus Raum, der sich zum Herrscher aufwirft über das Herden-Volk der Philister.⁶²

Ob Nietzsches Warnung noch aktuell ist in unserem Jahrhundert? Der Bildungsphilister konnte in seiner Zeit wohl nichts dafür, daß er so selbstbewußt auf dem geistigen Erbe thronete, als hätte er die Güter selbst hervorgebracht und als seien sie sein wohlverdientes Eigentum. Das Bildungs-Philisterium wurde nämlich angeführt von einer Phalanx namhafter Männer, die im Blick auf die geistigen Güter der Nation nicht nur die politische Misere geistloser deutscher Fürstlichkeit kompensierten, sondern zugleich damit dem deutschen Volk zum Selbstbewußtsein verhelfen wollten, zur Mündigkeit und zur bildungspolitischen Emanzipation. Georg Gottfried Gervinus eröffnet seine kurz vor der deutschen Bürger-Revolution geschriebene *Geschichte der*

poetischen National-Literatur der Deutschen mit der programmatischen Absichtserklärung, es sei an der Zeit,

der Nation ihren gegenwärtigen Wert begreiflich zu machen, ihr das verkümmerte Vertrauen auf sich selbst zu erfrischen, ihr neben dem Stolz auf ihre ältesten Zeiten Freudigkeit an dem jetzigen Augenblicke und den gewissensten Muth auf die Zukunft einzuflößen.⁶³

Der deutsche Bürger aber war durch das Erbe seiner Bildung nicht zu politisieren, im Gegenteil: in der Epoche der Restauration und endlich nach dem Deutsch-Französischen Krieg und nach der Gründung des Deutschen Reiches verschloß er sich in sein deutsches Haus und verkümmerte zum gebildeten *Hauptphilister*. Nietzsches Bild vom Bildungsphilister aber war eine unheilverkündende Vision, deren Erfüllung sich in dem Satz ankündigte:

Der Bildungsphilister [...] wähnt selber Musensohn und Kulturmensch zu sein [...] so trägt er auch überall hin das siegreiche Gefühl mit sich herum, der würdige Vertreter der jetzigen deutschen Kultur zu sein und macht dementsprechend seine Forderungen und Ansprüche.⁶⁴

Nietzsches Vision prophezeit den drohenden Umschlag: der Philister bzw. der Bildungsphilister verbrämt seine Philistrosität mit dem stolzen Gefühl, Erbe der *deutschen Kultur* zu sein, ein Gefühl, das sich – wie wir wissen – nicht nur zum deutschen Hochmut steigerte, sondern von seinem Stolz auf die *deutsche Kultur* das Recht ableitete, fremde Kulturen als minderwertig abzuwerten und zu verwerfen. Mit diesem nationalen und kulturellen Hochmut aber wurde ein Typus des Übermenschen geboren, den Nietzsche gewiß nicht gemeint hat, der aber sein Postulat in einem angsterregenden Sinne mißverstand. Nietzsches Bildungs-Bürger bzw. Bildungs-Philister hat – und das konnte Nietzsche nicht wissen – sich ein zweites Mal in verhängnisvoller Weise am deutschen Kultur-Erbe vergriffen: er hat den Philosophen Nietzsche selbst bestohlen und sich die Rolle des Übermenschen angeeignet und gleichsam zu seinem stolzesten Recht erklärt. Er hat die Rolle kostümiert mit deutsch-nationalen Masken, wenn nicht gar mit deutsch-germanischem Kostüm, und der Schritt ist nicht weit bis zur rassistischen Hybris. Nun ist er fertig, der bildungsphiliströse Übermensch, der sich anmaßt, mit der Valuta seiner Kultur zu wuchern. Gewiß: Die in unseren jüngsten Zeiten versuchte philosophische Bestimmung des *Man* zeigte wohl schon, daß die Zeichnung des Philisters bzw. seine Karikatur zwar unverändert, aber doch harmlos geblieben ist.

Nietzsches Appell war wirkungslos und das bürgerliche Selbstbewußtsein

mit seinem national-philiströsen Bildungsstolz dominant geblieben. Adam Müller hatte schon früh in Kleists *Berliner Abendblätter* mit seinen 'Freimühtigen Gedanken bei der Gelegenheit der neuerrichteten Universität in Berlin' die *blos cosmopolitische* Tendenz der Wissenschaft bzw. der Wissenschaftler gerügt und verkündet:

Wollen die Gelehrten in diesem bestimmten preußischen Staat bedeuten, so müssen sie zunächst ihm dienen. Zu einem bloßen Gastmahl für die wissenschaftlichen Gourmands von Europa wird die Universität nicht gestiftet.⁶⁵

Der europäische bzw. kosmopolitische Elan scheint dahin, mehr und mehr erwacht der Nationalstolz, und zugleich damit kompensiert der geschmähte Bürgerphilister seine Abständigkeit. Der Bürger, längst aufgestiegen zu höheren und höchsten Staatsbeamten, versteht sich in dieser Rolle als subordiniertes Organ seiner Herrschaft und spielt sich mehr und mehr als Herr auf. Bei Müller schon lautete das Bildungsziel:

Der nächste Zweck alles höheren Unterrichts ist die Bildung des Staatsbeamten.

Müller konnte in jener durch die Napoleonischen Kriege aufgeregten Zeit nicht ahnen, daß sein Satz einmal die pervertierte Erscheinung dieses hörigen Staatsbeamten rechtfertigen könnte, den vom Bildungs- und Machtmonopol sanktionierten Bürokraten und Funktionär, den Apparatschik.

Die Wende schien vorprogrammiert: Der Bürger rächte sich an denen, die ihn zum Philister erniedrigt hatten, an den Repräsentanten der Kultur, an den Künstlern und vornehmlich am Intellektuellen. Es versteht sich von selbst, daß der kleinbürgerlich dominierte Einparteienstaat den ungebundenen Geist nicht tolerieren konnte. Der bürgerlich-philiströse Utilitarismus uniformierte sich und marschierte auf und putschte sich an die Macht mit einem hinterhältigen Ermächtigungsgesetz. Die neuen Gesetze demaskierten seinen Stammbaum: Der *Hausphilister* lugt aus der Maske hervor, und seine Austerität hat nur andere Namen, nach wie vor betreibt er seine bornierte Familienpolitik, heiße diese Familie nun Nation, Vaterland oder Rasse.

Philiströse Sozialkontrolle, wenn nicht gar politische Willkür, bestätigt das Denken und uniformiert die Bürger. Sie sollen nicht nur alle gleiche Röhre und gleiche Hüte tragen, sie sollen möglichst die gleiche Augenfarbe und selbstverständlich die gleiche Hautfarbe haben, und sie sollen imstande sein, ihre Herkunft nachzuweisen vom gleichen Stammvater.

Der *Philister-Krieg* endete schmachlich insofern, als der Philister zum An-

griff übergang und generalstabsmäßig Krieg führte, einen Krieg, der ausweichte zum Weltkrieg.

LITERATURHINWEISE

1. Rudolf Haym: Die romantische Schule: Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. 1870. Reprint Darmstadt 1961. S. 61: "So vollständig und so nahe war der Kreis der Romantiker noch nie zusammen gewesen. Noch nie war die Wechselwirkung der einzelnen Genossen dieses Kreises so allseitig lebendig gewesen – es war in jeder Beziehung die eigentliche Blütezeit der Romantik."
2. Theodore Ziolkowski: Das Amt des Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen. aus dem Amerikanischen übers. v. Lothar Müller. Stuttgart: Klett-Cotta 1952. S. 322 passim.
3. Schillers Werke. Hrsg. v. Lieselotte Blumenthal u. Benno von Wiese. Weimar 1970. XVII, 359–376.
4. Johann Gottlieb Fichte: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. In: J. G. Fichtes Werke. Auswahl in 6 Bänden. Hrsg. v. Fritz Medicus. Leipzig 1911. I, 219–274.
5. Friedrich Wilhelm Zachariae: Der Renomist. 1744.
6. Ziolkowski aaO. S. 279 f. 282.
7. Christian Gotthilf Salzmann: Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend. 6 Teile in drei Bänden. Leipzig 1783–1788. I, 155.
8. Carl Arnold Kortum: Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Leipzig 1906. S. 42. – S. dazu: Siegfried Schmidt/Ludwig Elm/Günter Steiger (Hrsg.): Alma mater Jenensis: Geschichte der Universität Jena. Weimar 1983. – Ziolkowski aaO. Kap. 5: Die Universität: Modell des Geistes.
9. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe I, 326.
10. Athenäum I. 1. S. 94.
11. Novalis. Schriften. Hrsg. v. Paul Kuckhohn u. Richard Samuel. Darmstadt 1975. IV, 633.
12. Der Philister vor, in und nach der Geschichte. In: Clemens Brentano. Werke. Hrsg. v. Wolfgang Frühwald u. Friedhelm Kemp. München: Hanser 1963. 1980. II, 983 ff. Kommentar S. 1209–1215.
13. Werke aaO. II, 983–984.
14. Joachim Schröder: Friedensposaune. 1640. S. 39. – Fr. Kluge: Wortforschung und Wortgeschichte. 1912. – Ztschr. f. Wortforschung I, 46. 50 ff. 369. II, 293. XII, 285.288. – GRM X, 193 ff. – Alfred Götze: Deutsche Studentensprache. 1910. S. 8 f. – Fr. Kluge/W. Mitzka: Etymologisches Wörterbuch d. dt. Sprache. Berlin 1960. S. 548. 727.
15. Werke aaO. II, 987.
16. Werke aaO. II, 990.
17. Werke aaO. II, 988.
18. Werke aaO. II, 990.
19. Werke aaO. II, 963.
20. Hölderlin. Sämtliche Werke. Hrsg. v. Friedrich Beissner. Stuttgart 1944 ff. VI, 303.

21. J. von Eichendorff. Sämtliche Werke. Hrsg. v. W. Kosch. München 1923 ff. I, 34.
22. G. W. F. Hegel: Ästhetik. Hrsg. v. Fr. Bassenge. Berlin/Weimar 1965. I, 568.
23. J. von Eichendorff: Neue Gesamtausgabe der Werke und Schriften in vier Bänden. Hrsg. v. G. Baumann in Verbindung mit S. Grosse. Stuttgart o. J. I, 527 ff.
24. Sören Kierkegaard: Die Krankheit zum Tode. Übs. Emanuel Hirsch. Düsseldorf 1957. XXIV/XXV, 29.
25. Kierkegaard aaO. S. 38 f.
26. Karl Marx/Friedrich Engels. Werke. Berlin: Dietz-Verlag 1969. I, 338–339.
27. Wilhelm Raabe. Sämtliche Werke. Hrsg. v. Karl Hoppe u. a. Göttingen 1962 ff. Ergänzungsband Bd. II, 182 f. Brief an Paul Heyse am 2. März 1875. [BA].
28. BA XII, 344.
29. Zum Philister bei Raabe s. ferner Abu Telfan und Stopfkuchen n. BA VII, 357 f. passim. BA XIV, 212 passim.
30. BA XIII, 167.
31. BA Erg. Bd. III, 433.
32. Martin Heidegger. Sein und Zeit. Pfullingen 1929. S. 126–130. § 27: Das alltägliche Selbstsein und Man.
33. Ivo Frenzel: Friedrich Nietzsche. Reinbek 1966. 1992. S. 20.
34. Frenzel aaO. S. 41.
35. Frenzel aaO. S. 10.
36. Karl Reinhardt: Nietzsches Klage der Ariadne. In: Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung. Göttingen 1960. S. 311–333. Hier: S. 311.
37. Frenzel aaO.
38. Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen: 1873. Erstes Stück: David Strauß der Bekenner und der Schriftsteller. Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Berlin/NY: de Gruyter 1967 ff. III, S. 161. [Colli].
39. Colli aaO. III / 1, S. 160.
40. Colli aaO. III / 1, S. 150 f. – Nietzsche ist nicht der Schöpfer des Wortes; es findet sich häufiger etwa bei J. Scherr: Studien. 1866. II, 298; ferner bei R. Haym: Romantische Schule. 1870. S. 88. – S. dazu A. Götze: Ilbergs Neue Jahrb. 1921. I, 543 u. Kluge/Mitzka: Etymologisches Wörterbuch. 1960. S. 77.
41. Colli aaO. III / 1, S. 161.
42. Colli aaO. III / 1, S. 162.
43. Colli aaO. III / 1, S. 183.
44. Brentano: Der Philister aaO. II, 963.
45. Also sprach Zarathustra. Colli aaO. IV, 32.
46. Colli aaO. IV, 34.
47. Leo Berg: Der Übermensch in der modernen Litteratur. Ein Capitel zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. München/Leipzig/Paris: Albert Langen 1897.
48. Leo Berg aaO. S. 73.
49. Leo Berg aaO. S. 74.
50. Leo Berg aaO. S. 74.
51. Arthur Moeller von den Bruck: Das dritte Reich. 1923.
52. Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausg. besorgt von Richard Maria Werner. Berlin o. J. [1919–1922]. I, 10.
53. Peter Pütz: Friedrich Nietzsche. Stuttgart 1967. S. 62–63 (= Sammlung Metzler

- M 62) Dort: Lit. – Zur Wortgeschichte “Übermensch“ s. auch Dietrich Schubert: *Jetzt wohin?* Das deutsche ‘Gedächtnismal’ für Heinrich Heine. In: Heine-Jb. 1989. S. 43–71. Fn. 54: “*Das Stichwort ‘Übermensch gab - mit Herder in neuem Kontext - Jean Paul in seiner Abhandlung ‘Über Charlotte Corday’ (Taschenbuch für 1801, dann in ‘Dr. Katzenberghers Badereise’), und zwar im Hinblick auf Napoleon. Nietzsche hat diesen Text ohne Zweifel gekannt: ‘Alle Größen und Berge in der Geschichte, an denen nachher Jahrhunderte sich lagerten und ernährten, hob das vulkanische, anfangs verwüstende Feuer solcher Übermenschen, z. B. Bonaparte [...] kühn auf einmal aus dem Wasser.’*“
54. Leo Berg aaO. S. 216.
55. Raoul Richter: Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk. Sechzehn Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig. Leipzig 1903. 1909. S. 218. 219. 267.
56. Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie. 1918. 1965⁸.
57. Ernst Bertram: Nietzsche aaO. S. 77 f.
58. Peter Pütz aaO. S. 40: “*auf das Hinüber konzentrieren sich alle Gedanken Zarathustras; die Bilder der Brücke, des Regenbogens usw. weisen darauf hin.*”
59. Georg Büchner: Sämtl. Werke. Hrsg. v. Wilhelm Lehmann. Hamburg o. J. [1967], I, 116.
60. Leo Berg aaO. S. 86.
61. Karl Kraus: Sprüche und Widersprüche. 1923. S. 7.
62. Bernhard H. F. Taureck: Nietzsche und der Faschismus. Eine Studie über Nietzsche. Politische Philosophie und ihre Folgen. Hamburg: Junius 1989. Zum Thema Übermensch. S. 57 f. 63. 78. 148 f. 170 f. 176. 189. 198 ff. S. 199. Ausspruch Hitlers aus Hermann Rauschning: Gespräche mit Hitler 1940. 1973: “*Ja, der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß. Nietzsche hat davon auf seine Weise allerdings bereits etwas gewußt. Er hat den Übermenschen sogar schon als eine biologisch neue Spielart gesehen. Obwohl das bei ihm noch schwankt. Der Mensch ist der werdende Gott. Wer den Nationalsozialismus nur als politische Bewegung versteht, weiß fast nichts von ihm. Er ist mehr noch als Religion: er ist der Wille zur neuen Menschenschöpfung.*” Bei Taureck weitere Lit. zum Thema des Übermenschen S. 213–217.
63. G. G. Gervinus: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. 1835–1842. Theil 1. S. 9.
64. Colli aaO. III / 1, S. 169.
65. Berliner Abendblätter. Hrsg. v. Heinrich von Kleist. Mit einem Nachwort und einem Quellenregister v. Helmut Sembdner. Darmstadt 1965. S. 52 ff. – S. dazu: Reinhold Steig: Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe. Berlin/Stuttgart 1901. S. 289–324.

Born 1922 in Danzig. Dr. and Professor em. University Giessen. Has published *Der ‘Poetische Nihilismus’ der Romantik*. 2. Bde. Tübingen: Niemeyer 1972. *Zoologia poetica*. Gießen 1994.